



Fotos: Dettmar

Country auf dem Campus

Die Hitze war rekordverdächtig: Beim diesjährigen Sommerfest waren schattige Plätze und ‚Wasserkühlung‘ am Brunnen daher sehr gefragt. Der Top Act des Abends, **Texas Lightning aus Hamburg**, begeisterte mit Popsongs im Country-Gewand. Mit Banjo, Ukulele und Kontrabass hauchte das Sextett selbst 50 Jahre alten Beatles-Klassikern neues Leben ein. Kurz vor ihrem Auftritt fragte der UniReport Sängerin Jane Comerford und Drummer Olli Dittrich unter anderem, ob studierte Popmusiker in der Band von Vorteil sind.

Frau Comerford, Herr Dittrich, fühlen Sie sich wohl bei den ‚texanischen‘ Temperaturen?

Olli Dittrich: Naja, wir hatten gerade schon beim Soundcheck deutlich über 40 Grad, jetzt gleich kommen beim Auftritt noch Scheinwerfer dazu, das ist schon Hochleistungssport. Da braucht man dann ein Jahr nicht mehr in die Mucki-Bude!

Sie haben mit Texas Lightning 2006 für Deutschland am Eurovision Song Contest teilgenommen. Was sagen Sie zum diesjährigen letzten Platz von Ann Sophie?

Jane Comerford: Das ist sicherlich kein erfreuliches Abschneiden. Aber der Eurovision Song Contest ist einfach unberechenbar.

Wie schauen Sie selber auf Ihre Teilnahme zurück, welche Erinnerungen haben Sie an den Auftritt damals in Athen?

Dittrich: Das war ein großes Fest damals! Das erlebt man als Musiker nur „once in a lifetime“. Wir haben eine ganze Woche in Athen verbracht und auch live in einem Club in Downtown gespielt.

Comerford: Wir haben auch in der deutschen Botschaft ein Konzert gegeben und dort unsere Goldene Schallplatte in Empfang genommen. „No No Never“ war damals in Deutschland bereits erfolgreich gelaufen und stand auf Platz 1 der Charts.

Am Schlagzeug sitzt bei Texas Lightning ein wahrer Verwandlungskünstler – mal Dittsche, mal Franz Beckenbauer, mal auch Olli Dittrich. Wissen Sie, Jane Comerford, immer, wer er gerade ist?

Comerford: (lacht) Doch, das weiß ich.

Dittrich: Das ist einfach immer der, der den Hut aufhat.

Comerford: Er leuchtet gewissermaßen hinterm Schlagzeug, das ist eine ganz besondere Seite von Olli.

Dittrich: Ach, da habe ich einfach meine Ruhe.

Als Dittsche improvisieren Sie sehr viel, als Drummer muss man eher relativ stur den Beat und Takt halten, wie passt das zusammen?

Dittrich: Das ergänzt sich ganz gut, denke ich. Das Spielen von Figuren, ob improvisiert oder geskripted, folgt ganz bestimmten professionellen Regeln. Beim Musizieren ist das genauso, es gibt da improvisierte Parts, die aber einer strikten Form folgen. Das Schauspielen profitiert auch viel vom Musizieren. Leute, mit denen man gut spielen kann, die ein gutes Timing haben, sind oft auch sehr musikalisch.

Sie haben das originelle Covern von Musiktiteln in Deutschland mit populär gemacht. Wie sind Sie zum Country gekommen?

Dittrich: Ach, uns da als Pioniere zu sehen, wäre wohl ein bisschen weit hergeholt. Es hat das immer schon gegeben, dass Musik aus einem ganz fremden Metier gecovered wird. Country steht für eine klassische Songkultur. Die Musik ist



Olli Dittrich (Mitte) und Jane Comerford mit der Band. Fotos: Dettmar

dabei recht reduziert, Gesang und wenige Instrumente tragen den Song. Daher ist das auch sehr reizvoll, aufwändig produzierte Musik aus den 80ern, z. B. von Prince oder Madonna, sozusagen mit ‚kleinem Besteck‘ zu spielen.

Wie finden Sie den Campus Westend, wo Sie gleich auftreten werden?

Dittrich: Für mich ist das heute Abend ein ganz großes Ereignis, weil ich gar nicht studiert habe – höchstens das Leben (lacht).

Comerford: Ich mag das Uni-Leben, habe schon beim Soundcheck diese junge Energie hier auf dem Campus genossen. Ich bin ja Dozentin für Populärmusik an der Hochschule für Musik und Theater in Hamburg. Das nächste Seminar ist im August, da kann ich mich heute schon ‚eingrooven‘.

Vor vielen Studierenden zu stehen ist für Sie also etwas Vertrautes?

Comerford: Ja, wobei ich heute keinen Vortrag halte. Heute muss ich selber ganz praktisch zeigen, was ich sonst nur unterrichte.

Was muss man denn mitbringen als Pop-Musiker?

Dittrich: Talent schadet nicht!

Comerford: Ja, aber auch Strebsamkeit, Flexibilität, Neugierde, Fingerfertigkeit und Disziplin. Und natürlich Persönlichkeit. Das Zwischenmenschliche ist in der Musikbranche nicht zu unterschätzen, man muss mit den anderen Musikern gut auskommen können.

Ihre Mitstreiter in der Band sind, von Olli Dittrich abgesehen, alle Alumni, also Ehemalige der Hochschule – ist das ein Vorteil?

Comerford: Ich denke schon! Im Raum Hamburg hat in den letzten 30 Jahren ein großer Teil der Profimusiker den Kurs für Populärmusik besucht, darunter prominente Leute wie Peter Fox oder die Musiker von Wir sind Helden. Das ist schon ganz lustig, dass die Bandmitglieder bei mir studiert haben. Aber bei Texas Lightning bin ich Musikerin, nicht Dozentin.

Herr Dittrich, Sie haben als einziger den Studiengang nicht besucht – sind Sie ein Naturtalent, brauchten Sie keine musikalische Ausbildung?

Dittrich: Zwei Fragen, die nichts miteinander zu tun haben (lacht). Die Hochschule hätte mich damals auch nicht genommen.

Comerford: Das hat er jetzt gesagt!

Ihr Pseudonym in der Band ist „Ringofire“ – ist Ringo Starr ein Vorbild?

Dittrich: Ich bin wie viele ein großer Fan der Beatles und auch von Ringo Starr, bewundere seinen Stil, mit dem er die Beatmusik sehr stark geprägt hat. Wir haben uns damals in der Band alle ‚Middle Names‘ gesucht, ich habe mich dann für dieses Wortspiel aus Ringo und dem Songtitel „Ring of Fire“ von Johnny Cash entschieden.

Die Fragen stellte Dirk Frank.